Günther Distelrath

Wissenschaftstheorie und Japanforschung

Ich möchte hier einige Fragestellungen und Gedanken zur Methode in der Japanforschung vortragen, auf die ich im Anschluß an meine Dissertation (1996) gestoßen bin. In dieser Schrift hatte ich versucht, die Entwicklung einiger verbreiteter stereotyper Auffassungen über die Wirtschaft und Gesellschaft Japans nachzuzeichnen und die Ursachen für verzerrende Darstellungen wissenschaftshistorisch zu verorten. Ich war dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß viele der in Japan und zu Japan getroffenen Einschätzungen, die sich später als unhaltbar erwiesen, weniger einer allzu naiven empirischen Herangehensweise entsprangen, sondern durch Teile der sozialwissenschaftlichen Theorie vorstrukturiert worden waren. Durch diese Untersuchungen bin ich schließlich auf die Frage gestoßen, welchen Grundlinien eine sozialwissenschaftliche Forschung zu Japan zu folgen hätte und welche Forschungsstrukturen sie aufzubauen hätte, um in der Zukunft gravierende Fehldeutungen prinzipiell auszuschließen oder zu minimieren. Trotz der hier gebotenen Kürze hoffe ich, daß die Ausführungen nicht zu abstrakt und unanschaulich geraten sind.
Ich komme in diesem Beitrag zu der Schlußfolgerung, daß die Einseitigkeit der Beziehung zwischen den sozialwissenschaftlichen Disziplinen (die oft auch als Mutterdisziplinen bezeichnet werden) beziehungsweise der sozialwissenschaftlichen Theorie und der Japanforschung aufgebrochen werden muß und ganz im Gegenteil die Japanforschung sowohl kritische Überprüfungen als auch konstruktive Modifikationen der sozialwissenschaftlichen Methoden vornehmen muß.

1. Gründe für das Aufgreifen wissenschaftstheoretischer Fragen durch die sozialwissenschaftliche Japanforschung

In der Geschichte der Sozialwissenschaften in Japan und der sozialwissenschaftlichen Japanforschung sind fehlerhafte Forschungsergebnisse[1] aufgetreten. Das ist zunächst völlig normal und der wissenschaftliche Fortschritt besteht ja wohl auch darin, fehlerhafte Ergebnisse zu korrigieren und durch weniger fehlerhafte zu ersetzen. Fehler können zunächst in zwei unterschiedlichen Situationen auftreten. Entweder können Forschungsergebnisse fehlerhaft sein, weil sie formalen Kriterien nicht genügen, oder sie können fehlerhaft sein, weil sie die in der Welt vorkommenden Dinge nicht angemessen darstellen. In dem Bemühen, Fehler

[1] Ich benutze hier etwas vereinfachend die Begriffe „Fehler“ und „fehlerhaft“ und meine damit Situationen, in denen Forschungsergebnisse zustande kommen, die bereits nach relativ kurzer Zeit vollständig zu widerlegen sind, oder die Situation, daß in der Forschung oder der Theoriebildung nicht alles methodisch beziehungsweise methodologisch mögliche getan wird, um Irrtümer zu vermeiden und eine die Lebenswelt widerspiegelnde Datenlage zu schaffen. (Zum Begriff der Lebenswelt vgl. HARTMANN, JANICH 1996; GRATHOFF 1995)

möglichst zu vermeiden, muß eine erste Entscheidung darüber getroffen werden, welche Art von Wissenschaft die Japanforschung ist, eine Formalwissenschaft oder eine Realwissenschaft. Es dürfte wohl unstrittig sein, daß Japanforschung eine Realwissenschaft ist, für die die in der Welt (also für uns in Japan) beobachtbaren Dinge von Bedeutung sind und weniger rein formale Kriterien, wie sie etwa durch die Mathematik erforscht werden[2].

In den Realwissenschaften existieren wiederum zwei mögliche Fehlerquellen: Zum einen können Fehler bei der Umsetzung elaborierter Methoden auftreten, zum anderen können Methoden- oder Theoriefehler auftreten. Bei Untersuchungen über die Geschichte der Sozialwissenschaften in Japan und der älteren sozialwissenschaftlichen Japanforschung läßt sich meiner Meinung nach klar aufzeigen, daß beide Arten von Fehlern aufgetreten sind. In der ernstzunehmenden Forschung in Japan sind heute Defizite in der Kenntnis und Umsetzung etablierter Methoden ebenso weitgehend überwunden wie in der sozialwissenschaftlichen Japanforschung hierzulande. Die Fortschritte in der deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Japanforschung in den letzten zehn Jahren sind allein diesbezüglich als sehr beachtlich zu bezeichnen. Da, wo Defizite in der Umsetzung etablierter Methoden dennoch auftreten, kann das Heilmittel nur in einer verbesserten Schulung des wissenschaftlichen Nachwuchses bestehen.

Was aber kann in den Fällen getan werden, in denen fehlerhafte Forschungsergebnisse nachweislich oder vermutlich durch Fehler innerhalb der sozialwissenschaftlichen Theorie herbeigeführt wurden? Fehlerhafte Theorien oder fehlerhafte Bestandteile von Theorien müssen identifiziert und ausgesondert werden. Kritisches forschungshistorisches Arbeiten kann dazu beitragen. Wie läßt sich aber besser als bisher gewährleisten, daß gegenwärtig oder zukünftig nicht mit stark fehlerhaften Theorien oder Teilen von Theorien gearbeitet wird, daß wir also zu Forschungsergebnissen kommen, die weniger stark durch kulturell oder historisch kontingente Elemente infiziert sind und der sozialen und ökonomischen Lebenswelt Japans angemessen sind? Fragen der Bewertung von bestehenden Theorien wie auch nach den notwendigen Strukturen für die Errichtung neuer Methoden und Theorien sind das Aufgabenfeld der Wissenschaftstheorie. Wissenschaftstheoretische Überlegungen können deshalb bei der Überprüfung und Weiterentwicklung des Instrumentariums einer Realwissenschaft nicht umgangen werden. Ich gebe im Folgenden zunächst einen kurzen Überblick über die wichtigsten Tendenzen in der neueren Wissenschaftstheorie[3]. Im Anschluß daran sollen die erarbeiteten Standpunkte an einem Beispiel, nämlich dem Problem des

---

[2] Der Einsatz formaler Logik ist selbstverständlich auch in den Realwissenschaften eine notwendige Bedingung, keineswegs jedoch bereits hinreichend. Formale Logik dient hier lediglich zur Konstitution der Ableitungsregeln, beispielsweise der Deduktionsschritte. Die Inhalte werden in den Realwissenschaften jedoch ausschließlich durch das empirisch Vorfindliche bestimmt. Siehe hierzu BRINKMANN 1997.

[3] In die Betrachtung werden hier die extrem relativistischen Tendenzen nicht miteinbezogen. Die von mir in diese Tendenzen eingeordneten Überlegungen unter anderem Feyerabends (1986) scheinen mir für den Aufbau konstruktiver methodischer Strategien und von auf übergreifende Ziele ausgerichteten Forschungszusammenhängen ungeeignet zu sein. Unabhängig davon finde ich die Bemerkungen Feyerabends zum Außenverhältnis der Wissenschaften sehr hilfreich. Diesen Einwürfen folgend wird hier lediglich von der „wissenschaftlichen Wahrheit“ die Rede sein und damit eine strukturelle Überlegenheit des wissenschaftlichen Wissens über andere Erkenntnisformen in Abrede gestellt.

Individualismus in der Sozialwissenschaft veranschaulicht und schließlich Schlußfolgerungen für mögliche zukünftige methodische Strategien der sozialwissenschaftlichen Japanforschung gezogen werden.

2. Grundlinien der wissenschaftstheoretischen Diskussion (mit besonderem Augenmerk auf die Sozialwissenschaften)

Man kann die neuere Wissenschaftstheorie recht klar in zwei Hauptrichtungen einteilen, den auf Popper aufbauenden kritischen Rationalismus und die pragmatische Wissenschaftstheorie. Zusätzlich muß hier eine weitere Ausrichtung erwähnt werden, die im Lichte der neueren Wissenschaftstheorie kaum bestehen kann, paradoxerweise aber gerade in den Sozialwissenschaften - oft unreflektiert - weite Verbreitung findet: Der sich auf sogenannte Rechtfertigungstheorien stützende Gedanke der einfachen oder naiven Anwendung von wissenschaftlichen Theorien auf einen Gegenstand. Ich referiere diesen Gedanken zuerst und zeige die damit verbundenen Probleme auf.

2.1 Rechtfertigungstheorien

Die in Deutschland bekannteste Fundierung des Anwendungsgedankens stammt von dem Philosophen Hans Albert[4]. Albert gesteht mit Popper zwar ein, daß es in den Sozialwissenschaften keine wissenschaftlichen Gesetze geben könne, weil diese entweder empirisch völlig gehaltlos wären oder eine solche Fülle von Sonderbedingungen und Prämissen bei „Wenn-Dann"-Relationen angegeben werden muß, daß von philosophisch begründbaren allgemeinen Gesetzen nicht die Rede sein kann. Für Albert bestehen gleichwohl in den Sozialwissenschaften sogenannte „Quasigesetze", die durch Wahrscheinlichkeit gerechtfertigt werden können[5]. Deshalb sind dieser und ähnliche Ansätze als Rechtfertigungstheorien bezeichnet worden, eben weil sie sogenannte wissenschaftliche „Quasigesetze" durch eine Reihe konformer Forschungsergebnisse bestätigt und gerechtfertigt sehen. Das Problem dabei ist, daß überhaupt nicht unterschieden werden kann, welche Aussagen strukturell als „Quasigesetze" und welche als Theorien oder Theoreme (also als Vermutungen) aufgefaßt werden sollen. Was mit welcher Wahrscheinlichkeit ein „Quasigesetz" sein soll, ist nicht wirklich eingrenzbar. Alberts Augenmerk bei der Formulierung der genannten These hatte bestimmten kausallogischen Beziehungen beispielsweise in der Geldtheorie gegolten. Solche als „Quasigesetze" aufzufassen, erscheint in der Praxis vielfach zunächst unproblematisch. Gleichwohl stellt sich die Frage, warum die Gültigkeit dieser kausallogischen Beziehungen in möglicherweise veränderten Kontexten nicht immer wieder überprüft werden soll und es daher

[4] Albert rechnet sich selbst dem kritischen Rationalismus zu. Viele seiner Arbeiten (beispielsweise 1980, 1982) ebenso wie der kürzlich herausgegebene Briefwechsel mit Feyerabend (FEYERABEND, ALBERT 1997) bestätigen diese Selbsteinschätzung. Breit rezipierte Teile von Alberts Arbeiten der 60er und 70er Jahre zur wissenschaftstheoretischen Fundierung der Sozialwissenschaften scheinen jedoch noch stark durch seine frühere Ausrichtung am älteren logischen Positivismus beeinflußt zu sein (vgl. Autobiographische Einleitung in ALBERT 1977).

[5] ALBERT 1974

in irgendeiner Weise vorteilhaft sein kann, von sozialwissenschaftlichen Gesetzen oder „Quasigesetzen“ zu sprechen.

Alberts Postulat ist in der Folge[6] extrem ausgeweitet worden in die Richtung einer Gesetzhaftigkeit eines ganzen Spektrums von für unverzichtbar gehaltenen sozialwissenschaftlichen Theorien. Wie schon in der Entstehungsphase solchen Denkens etwa im Anschluß an Rudolf Carnap[7] bildet der Gesetzes- und Anwendungsgedanke in den Sozialwissenschaften nichts anderes als eine Strategie der Immunisierung bestimmter Aussagen dieser Wissenschaften gegen Überprüfungen. Im schlimmsten Fall dienen Rechtfertigungstheorien der Immunisierung von rein formalen Aussagen (so ästhetisch einfach sie auch immer sein mögen) gegen das „Chaos“ der Realität.

Wenn nicht nur einfache kausallogische Relationen mit Wahrscheinlichkeiten gerechtferigt werden, sondern ganze theoretische Gebäude immunisiert werden, haben wir es möglicherweise mit der Verteidigung von kulturell oder historisch determinierten Werthaltungen zu tun, die irgendwie Eingang in die Formulierung sozialwissenschaftlicher Theorien gefunden haben. Dies ist insbesondere dann beachtenswert, wenn das Subjekt und das Objekt der Theoriebildung geographisch klar unterschieden werden können - wenn also „wir“ in Europa die Theorien erarbeitet haben, unter welchen dann „die anderen“ (z.B. die Japaner) untersucht und eingeordnet werden sollen. Der naive Anwendungsgedanke der Rechtfertigungstheorien impliziert also, wenn dies alles denn auf Asien kommt, starke kulturimperialistische Elemente und damit ein enormes Potential für Fehler. Die gravierendsten Fehler der sozialwissenschaftlichen Japanforschung in der Vergangenheit, wie etwa die Postulierung bestimmter kollektivistischer Eigenarten in der japanischen Gesellschaft oder einer Staatszentriertheit des japanischen Wirtschaftssystems, entstammen schließlich (wie sich zeigen läßt) direkt der großen Theorie beziehungsweise der unreflektierten Anwendung derselben auf Japan.
Welche Alternativen zu dieser Vorgehensweise bietet die neuere Wissenschaftstheorie an?

2.2 Kritisch-rationalistische Wissenschaftstheorie

Ich habe aus dem klassischen Dreieck der kritisch-rationalistischen Wissenschaftstheorie, nämlich Karl Popper, Thomas Kuhn und Imre Lakatos, den Ansatz von Lakatos herausgegriffen, weil er nicht wie Popper weitere besondere Prämissen für die Sozialwissenschaft, beispielsweise dessen methodischen Individualismus (auf den ich noch zu sprechen komme) einführt und auch nicht den Popperschen Fehler des allzu naiven Falsifikationismus macht. Gleichwohl kann Lakatos aber wohl als einer der engsten Schüler Poppers gelten.

---

[6] z.B. von KIRCHGÄSSNER 1991

[7] CARNAP 1928

Die Vorteile gegenüber Kuhn[8] liegen meiner Ansicht nach darin, daß der Lakatossche Ansatz nach wie vor nach der wissenschaftlichen Wahrheit trachtet, während in Kuhns Paradigma lediglich noch eine gemeinsame Überzeugung einer Wissenschaft oder einer Gruppe von Wissenschaftlern existiert beziehungsweise untersucht wird. Ferner ist bei der Umsetzung des Kuhnschen Gedankens in die wissenschaftliche Praxis immer wieder das massive Problem aufgetaucht, daß selbst wenn eine Fülle von gegenteiliger Evidenz gegen paradigmatisch gewordene Lehrmeinungen aufgelaufen ist, solange keine grundlegenden Veränderungen vorgenommen werden können, bis ein Genie auftritt, das einen guten Vorschlag für ein neues Paradigma macht und damit eine wissenschaftliche Revolution auslöst.

Lakatos[9] bezeichnet seinen Ansatz als „raffinierten Falsifikationismus“ oder als „Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme“. Lakatos suchte (genau wie Kuhn) nach einem Ausweg aus der Situation, die nach Popper entstanden war, nämlich daß bereits ein Falsifikat eine Theorie zum Einsturz bringen sollte, was (insbesondere in der Sozialwissenschaft) weder mit der bestehenden noch mit der wünschenswerten Forschungspraxis übereinstimmte. Er erweiterte deshalb die Poppersche Forderung, daß jede Theorie die Ereignisse anzugeben habe, bei deren Eintreten sie ungültig wird (Prinzip der Falsifizierbarkeit[10]), um ein konstruktives Element. Es müsse in der Theorie auch gesagt werden, in welche Richtung weitergearbeitet werden könne, falls gegenteilige Evidenz auftaucht. In der Praxis sollten also eine allgemeine Stoßrichtung der Suche nach der wissenschaftlichen Wahrheit aufgezeigt werden, verschiedene Flanken der Basistheorie und Alternativen dazu angegeben werden und so eine konstruktive Weiterentwicklung der Modelle eingebaut werden. Wir haben es dann in der Tat nicht mehr mit wissenschaftlichen Theorien zu tun, sondern eben mit Forschungsprogrammen. Es gibt eine ganze Reihe von praktischen Vorteilen einer solchen Vorgehensweise, welche ja auch anderenorts bereits breit genutzt worden sind, die eine Antwort auf die pragmatische Kritik an der kritisch-rationalistischen Wissenschaftstheorie (Popperscher und Kuhnscher Provenienz) bereits vorwegnehmen. Der für mich hier wichtigste Punkt ist aber der Umstand, daß feste Prämissen, also beispielsweise sozialwissenschaftliche Gesetze oder Quasigesetze, und deren Verteidigung bei Lakatos überhaupt nicht mehr notwendig sind, der Eklektizismus des naiven Anwendungsgedankens überwunden und durch tatsächlich handhabbare, der Realität verpflichtete Programme ersetzt ist. Lakatos hat uns - wie ich finde - eine gelungene Begründung dafür gegeben, daß wir beispielsweise in der sozialwissenschaftlichen Tradition erarbeitete Methoden als heuristische Grundlage nehmen und diese eben im Sinne eines Forschungsprogramms auch verbessern können (beziehungsweise gegebenenfalls verbessern müssen).

2.3 Pragmatische Wissenschaftstheorie

Die pragmatischen Ansätze in der Wissenschaftstheorie sind sehr vielgestaltig und oft heterogener Natur, wie sich bei einem Blick in das umfangreiche neue Handbuch der

[8] KUHN 1981

[9] LAKATOS 1974

[10] POPPER 1935

Pragmatik von Stachowiak[11] sofort feststellen läßt. Sie sind jedoch von dem gemeinsamen Anliegen getragen, nicht mehr letztlich nur noch Aussagen über die Theorie treffen zu können, sondern den Forschungsgegenstand, also die Welt, wieder verstärkt in den Blick zu bekommen. (Hier würde Lakatos antworten: „Warum nicht beides tun?“ und steht damit dem Pragmatismus bereits recht nahe, weshalb ich ihn oben auch hervorgehoben habe.) Aus der Vielzahl der als pragmatisch zu bezeichnenden Ansätze habe ich hier den „Finalisierungsgedanken“ von Gernot Böhme[12] ausgewählt, weil sich damit - wie ich finde - relativ gut arbeiten ließe.

Böhmes Argumentation knüpft zunächst an die Ablösung der klassischen Newtoschen Mechanik durch Einsteins Relativitätstheorie zu Beginn des Jahrhunderts an, die ja allgemein die wissenschaftstheoretische Diskussion stark stimuliert hat. Die klassische Mechanik wurde in der Praxis keineswegs gänzlich verworfen, obwohl sie ihre Fähigkeit zur Beschreibung des gesamten Universums eingebüßt hatte. Die Bewegungen innerhalb unseres Sonnensystems ließen sich damit aber nach wie vor gut berechnen, weshalb die klassische Mechanik eben hierzu auch weiterhin Verwendung fand. In der Geschichte der Wissenschaft, im Prozeß des wissenschaftlichen Fortschrittes ist es also - laut Böhme - keineswegs ausschließlich so, daß Theorien durch bessere ersetzt werden und damit vollständig verworfen werden. In der Praxis stellt sich vielfach eine Einschränkung des Gültigkeitsbereiches einer Theorie ein, das heißt, Theorien werden finalisiert.

Die Theorien selbst erhalten dadurch eine historische Dimension. Ihr Lebenszyklus läßt sich nun genauer beschreiben. Anfangs besitzen alle großen Theorien einen imperialistischen Charakter in dem Sinne, daß sie versuchen, „alles“ (im Gebiet einer Wissenschaft) zu erklären. Solche - wie Böhme sie nennt - „unreife“ Universaltheorien eventuell im Sinne eines Gesetzesglaubens anzuwenden, führt unweigerlich zu Fehlern[13], die das Erscheinungsbild des Forschungsgegenstandes in dieser Wissenschaft erheblich entstellen beziehungsweise den Forschungsgegenstand verstellen können. „Reife“ Theorien dagegen sind „finalisierte“ Theorien. Ihr Gültigkeitsbereich ist im Verlauf des Forschungsprozesses eingeschränkt worden. Deswegen ist die Fehleranfälligkeit der Forschungsergebnisse, die auf finalisierten Theorien beruhen, geringer. Außerdem könnten hier viel leichter weitere Korrekturen vorgenommen werden, da diesen Theorien bereits die imperialistischen Zähne gezogen sind. Sie dienen nicht mehr der Selbstidentifikation von mächtigen wissenschaftlichen Institutionen und werden deshalb nicht mehr von diesen mit großem rhetorischen Aufwand verteidigt. Mit finalisierten Theorien haben wir also entideologisierte Werkzeuge zur Hand.

Die Finalisierung von Theorien geschieht als einer der Mechanismen des wissenschaftlichen Fortschrittes ganz natürlich und von selbst - vorausgesetzt es gibt Fortschritte in einer Wissenschaft. Es spricht jedoch überhaupt nichts dagegen, Finalisierungen aktiv vorzunehmen. Bevor mit einer Theorie oder Methode an einen Forschungsgegenstand herangetreten wird, kann man (und vielleicht sollte man es auch) durchaus überprüfen, ob die Theorie Gültigkeit für

---

[11] STACHOWIAK 1995

[12] BÖHME 1993; BÖHME, DAELE, KROHN 1973

[13] Die grundsätzliche Fehlbarkeit der Vernunft wird hier mit POPPER (1935) vorausgesetzt.

den gesamten Gegenstand oder nur für Teilbereiche hat. In der Praxis kann eine solche Überprüfung innerhalb des Forschungsprozesses selbst am besten stattfinden, womit wir wieder nahe an einem Lakatosschen Forschungsprogramm wären. Eines sollte hier jedoch streng beachtet werden: Finalisierungsprozesse sind universalistische Prozesse. Ist eine Theorie anhand eines Gegenstandes finalisiert worden, so gilt sie insgesamt als finalisiert.

Ich ziehe nun ein kurzes Zwischenfazit, bevor ich das Gesagte an einem Beispiel veranschaulichen und mögliche Auswirkungen dieser Überlegungen auf die sozialwissenschaftliche Japanforschung andeuten möchte. Die beiden Ansätze, die ich hier beispielhaft für die beiden großen Richtungen innerhalb der neueren Wissenschaftstheorie aufgeführt habe (außen vor blieben der extreme Relativismus und die Rechtfertigungstheorien), legen einen flexiblen und reflexiven Umgang unter anderem mit der etablierten sozialwissenschaftlichen Theorie nahe. Nach kritisch-rationalistischer Auffassung sollte die Forschungspraxis dazu dienen, Theorien und Methoden am Gegenstand zu testen, gegebenenfalls zu verwerfen oder (mit Lakatos) stufenweise an Sollbruchstellen zu verbessern. Nach pragmatischer Auffassung (zumindest von Böhme und anderen) ist dagegen die Anwendung von Theorien und Methoden durchaus statthaft, allerdings nur, wenn sie zuvor finalisiert worden sind. Man könnte dies auch als raffinierten Anwendungsgedanken gegenüber dem naiven Anwendungsgedanken der Rechtfertigungstheorien bezeichnen. Gemeinsam ist beiden Richtungen, daß eine beständige Überprüfung des wissenschaftlichen Instrumentariums für notwendig gehalten wird. In der Sozialwissenschaft aufgestellte Prämissen können davon nicht sinnvoll ausgenommen werden.

3. Das Problem des Individualismus in den Sozialwissenschaften

Ich möchte dies nun kurz näher anhand des Problems des Individualismus in den Sozialwissenschaften veranschaulichen. Eigentlich besteht das Problem aus drei Einzelfragen, nämlich dem Individualismus als methodischem Vorgehen (dem methodischen Individualismus), dem im Forschungsgegenstand selbst erkannten Individualismus (oder ontologischen Individualismus) und dem Problem der unreflektierten Vermischung der beiden Ebenen. Letzteres, nämlich die unreflektierte Identifikation eines analytischen Theorems mit einer Tatsache in der Welt stellt natürlich einen klassischen logischen Kategorienfehler dar. Wenden wir uns zunächst dem methodischen Individualismus zu, der in der heutigen Form von Popper[14] stammt und letztlich nur besagt, daß wenn wir etwas wissen wollen über einen Menschen, wir ihn selbst nach seiner Meinung fragen sollten oder zuvörderst seine individuellen Lebensumstände in Betracht ziehen sollten. Dies im Gegensatz zum Marxismus (gegen den Popper hier auch hauptsächlich argumentiert), in dem überindividuelle Klasseninteressen, auch zur Beschreibung der sozialen Lage des Einzelnen, für wichtiger gehalten werden. Der methodische Individualismus ist heute weitverbreitet und meiner Meinung nach solange unproblematisch, wie er eben rein methodisch bleibt und nicht gleichzeitig ontologisch aufgefaßt wird, d.h. solange wir grundsätzlich davon ausgehen, daß das Denken, Fühlen und Handeln des einzelnen Menschen konstitutiv für jegliche kulturelle und

[14] POPPER 1966

gesellschaftliche Formation ist, uns aber nicht der Vorstellung verschließen, daß diese starke Eigendynamiken entwickeln können. Man sollte also Popper beim Wort nehmen und auch den methodischen Individualismus immer wieder am Gegenstand reflektieren.

Unter anderem wohl weil der Poppersche methodische Individualismus auch als in außerwissenschaftlichen Kontexten wirksames Kampfmittel für eine „offene Gesellschaft" konzipiert und benutzt wurde[15], aber auch in der Soziologie vor allem auf Max Weber[16] zurückzuführen sich derartige Auffassungen etabliert hatten, kam es in den Sozialwissenschaften verbreitet zu einer Identifikation von methodischem und ontologischem Individualismus. (Wie gesagt ein klassischer Kategorienfehler). Innerhalb des methodischen Werkzeuges selbst bewegt sich seither zuweilen eine vorempirische Typisierung des modernen Menschen als ontologisch individualistisch und eine ebenso vorempirische gegenteilige Bewertung von nicht westlich-industriekapitalistischen Kontexten. Es läßt sich meiner Meinung nach klar aufzeigen, daß soziologische Untersuchungen der japanischen Gesellschaft, die zur Diagnose von antiindividualistischen Tendenzen und ähnlichen Dingen gelangen, solches der naiven Anwendung imperialistischer Theorien verdanken[17].

Schauen wir uns an, wie mit diesem Problem in den beiden vorgestellten neueren Methodologien umgegangen werden kann. Wir würden hier keinesfalls zu Ergebnissen folgender Art kommen, wie sie uns aus der soziologischen Literatur leider allzu vertraut sind:

(1. Beispiel:) „Die japanische Gesellschaft weist Defizite in der Ausformung individualistischer Verhaltensweisen auf."

---

[15] CHALMERS (1985) weist auf die Inkonsistenz einiger Aspekte des Popperschen methodischen Individualismus mit seinem übrigen Schaffen hin. Popper selbst immunisiert den methodischen Individualismus gegen Falsifikation. Dadurch kommt der methodische Individualismus der Popperschen Schriften einem ontologischen Individualismus schon gefährlich nahe. Ebenso wie bei Weber (siehe folgende Fußnote) wird als Grundlage für den (methodischen?) Individualismus das „Rationalitätsprinzip" menschlichen Handelns gesehen. Auch diese Prämisse ist nicht überprüfbar, da lediglich eine Identifikation via Definition. Popper hat hier ganz offensichtlich, entgegen der Logik seines sonstigen Schaffens, reichlich unreflektiert als Kind seiner Zeit, seiner Kultur und Schicht und natürlich politisch intendiert gehandelt. Eben diese Inkonsistenzen trugen Popper ja den aus Sicht des jüngeren kritischen Rationalismus völlig vermeidbaren Positivismusstreit ein. Vielleicht ist es eine Aufgabe der kulturvergleichenden Wissenschaften, exaktere Versionen des methodischen Individualismus zu entwerfen.

[16] WEBER 1963, 1964. Daß Weber den eigenen Deutungsmustern (u.a. der Geschichte) die gleiche Form der „Rationalität" zumißt wie dem sich allmählich aufwärts entwickelnden, d.h. sich „rationalisierenden" Handeln seiner (westlichen) historischen Akteure (WEBER 1968: 114-121), expliziert seinen naturalistischen Irrtum. Sollen wir das so verstehen, daß die „Rationalität" eine lange evolutionäre Entwicklung hat nehmen müssen, um schließlich in der Analyse Webers zu sich selbst zu finden? „Rationalität" und „Individualismus" sind bei Weber nahezu identisch. Ihre Verortung allein in westlichen Gesellschaften zusammen mit der Betonung der Überlegenheit einer derartig konzipierten Form menschlichen Handelns (natürlich eine erfundene Tradition) und der zum Teil bis heute vorherrschenden Akzeptanz solchen Denkens weist auf die enormen Probleme hin, die der Regionalforschung und einer symmetrischen vergleichenden Gesellschafts- und Kulturforschung durch fundamentale Theoriefehler in den Weg gelegt sind.

[17] Ich denke hier insbesondere an die Modernisierungstheorie.

(2. Beispiel:) „In den 80er Jahren ist eine deutliche Zunahme individualistischer Verhaltensmuster zu verzeichnen.“[18] etc.

Vielmehr würden wir - etwa einem Lakatosschen Forschungsprogramm folgend - Aussagen folgender Art erhalten:

„Das Konzept des ontologischen Individualismus hat sich anhand von Untersuchungen in Japan bewährt, beziehungsweise: Es muß vor dem Hintergrund der Untersuchungen verworfen werden. Folgende alternative Konzepte beziehungsweise folgende Modifizierungen sollen nun im Forschungsprogramm einer Prüfung unterzogen werden“.

Dem Finalisierungsgedanken folgend würde man eventuell zu der Einschätzung gelangen, daß das Konzept des ontologischen Individualismus nur auf bestimmte Formen sozialer Interaktionen in Japan, beispielsweise Formen des Konsumentenverhaltens oder ähnliches, anwendbar ist. Eine solche Finalisierung wäre universell gültig. Das heißt sie wäre ein Beitrag dazu, nicht allein die Anwendbarkeit auf Japan einzuschränken, sondern die Prämisse und damit die sie verwendende Theorie allgemein zu finalisieren. Fortschritte für die Soziologie insgesamt oder Entscheidungshilfen bei innerhalb der Soziologie bestehenden grundsätzlichen Kontroversen sollen dabei also keineswegs ausgeschlossen werden.

Lassen Sie uns hier noch einen kurzen Blick auf die wirtschaftswissenschaftliche Forschung werfen. Auch in Teilen der ökonomischen Theorie spielt ein in hohem Maße ontologisch verstandener Individualismus als Prämisse eine bedeutende Rolle. Wirtschaftliches Handeln ist nach klassischer Definition[19] gleichbedeutend mit den zweckrationalen, eigennützigen Tauschhandlungen von gleichberechtigten, in der Entscheidungsfindung unabhängigen Individuen in der Situation allgemeiner Knappheit[20]. Bei der naiven Anwendung der auf diesem Axiom basierenden Theorien auf Japan ergaben sich eine derartige Vielzahl von Problemen, daß die Diskussion um deren Lösung mittlerweile ganze Bibliotheken füllt. Ein wichtiges Problem lag in dem Umstand begründet, daß in Japan offensichtlich in nichtmarktlichen Beziehungen erhebliche Werte geschaffen werden[21]. Unter der Prämisse des ontologischen Individualismus lassen sich aber Transaktionen innerhalb von Institutionen gar nicht oder nur sehr unvollständig erfassen. Hierin kann die Ursache für alle Verschwörungsvorwürfe und Gruppenmodelle gesehen werden, welche also nicht in der kollektivistischen Schande Japans, sondern in kontingenten Teilen der Basistheorie wurzeln.

---

[18] Diese beiden Beispielsätze sind idealtypisch konstruiert. In der Literatur lassen sich große Mengen derartiger Diagnosen auffinden. Zu ihrer näheren Ausprägung und Entstehungsgeschichte vgl. DISTELRATH 1996.

[19] Gemeint sind hier die Prämissen der Klassik, welche teilweise auch von Marx übernommen wurden, wie auch der Neoklassik etc.

[20] Zur Kritik dieser Prämissen siehe BOULDING 1976, SAWA 1982, EICHNER 1983, SAWA 1993, HAWORTH 1994, BRINKMANN 1997.

[21] Solche Beziehungen wurden in der Forschungsgeschichte sukzessive unter anderem als „außerökonomische Zwänge“, „patrimoniale Herrschaft“ oder „Neotraditionalismus“ charakterisiert. Auf den Gedanken, daß damit nicht die soziale und ökonomische Wirklichkeit Japans, sondern Theoriefehler verdeutlich werden, sind Teile der soziologischen und ökonomischen Forschung in Japan sowie der sozialwissenschaftlichen Japanforschung erst in jüngerer Zeit gekommen.

Auch in einigen anderen Bereichen läßt sich momentan meiner Meinung nach nicht klar erkennen, ob die bezogenen wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsergebnisse möglicherweise eher eine bestimmte Werthaltung (nämlich beispielsweise die Werthaltung des ontologischen Individualismus) widerspiegeln als die Entwicklung des Wohlstandes und des Wohlbefindens der Menschen. Ein Beispiele hierfür ist etwa die in der quantitativen Wirtschaftsgeschichte vielfach vernachlässigte ländliche Selbstversorgung[22].

In letzter Ursache durch die Zurückweisung des ontologischen Individualismus durch Veblen[23] und Coase[24] bedingt, können inzwischen mit der Institutionenökonomie in einigen Bereichen viele Vorgänge besser erklärt oder zumindest plausibler gemacht werden[25]. Solch erneutes Aufgreifen einer als autoritativ empfundenen Theorie ist jedoch etwas völlig anders als ein systematisches, an der neueren Wissenschaftstheorie orientiertes Vorgehen. Wenn man hierzu einem etwa an Lakatos und Böhme orientierten Programm folgen würde, würde man versuchen, den Gültigkeitsbereich des ontologischen Individualismus in der Ökonomie näher zu umreißen (Kandidaten wären hier die Verhaltensweisen auf Spotmärkten oder ähnliches) und für die anderen Bereiche versuchen, alternative konstruktive Programme zu entwickeln. Ganz wesentlich wäre es auch hier, eine universalistische Perspektive beizubehalten, denn in der Finalisierung und in einem Lakatosschen Forschungsprogramm geht es bei Annäherung an einen Gegenstand unter anderem darum, allgemeine Modifikationen zu erwerben, die an anderen Gegenständen vorläufig noch nicht entwickelt werden konnten.

5. Schlußbemerkungen

Wenn wir in der Japan-bezogenen Forschung den in der neueren Wissenschaftstheorie entworfenen Konzepten folgen wollen - mit neuerer Wissenschaftstheorie waren hier die seit den 60er Jahren erarbeiteten Ansätze gemeint, die sich letztlich allesamt den Popperschen Innovationen verdanken - müssen wir (und dies ist meine zentrale These hier) das Verhältnis von sozialwissenschaftlichen Mutterdisziplinen und Japanforschung überdenken.

Wir haben in unserer Disziplin, der sozialwissenschaftlichen Japanforschung, meiner Ansicht nach in den letzten zehn Jahren einen explosionsartigen Fortschritt erlebt. Dieser Fortschritt ist

---

[22] NAKAMURA (1966) hat für das Ende des 19. Jahrhunderts dieses Desiderat aufgedeckt und folgerichtig die Wachstumsraten des Bruttosozialprodukts nach unten korrigiert. Möglicherweise würde eine stärkere Beachtung der auch noch in den 1950er Jahre auf dem Lande vorfindlichen Selbstversorgung dazu Anlaß geben, die Wachstumsraten der 1960er Jahre nach unten zu korrigieren. Bislang ist diese nicht-monetäre, in familiären oder kollektiven Formationen erwirtschaftete Wertschöpfung nicht in die Gesamtrechnung eingegangen.

[23] VEBLEN 1899

[24] COASE 1937. Zur neueren Institutionenökonomie siehe beispielsweise WILLIAMSON 1990 oder FURUBOTN, RICHTER 1991. Vgl. auch die Vorschläge von NORTH (1992:6) zum Verhältnis von methodischem Individualismus und Institutionenanalysen.

[25] Zur Institutionenökonomie in Japan siehe beispielsweise AOKI 1990. Es sollte hier aber auch nicht unerwähnt bleiben, daß die Institutionenökonomie in Japan auch von marxistischer Seite begrüßt worden ist, die darin wohl ein probates Mittel gegen die Vorherrschaft der neoklassischen Ökonomie gefunden zu haben glaubt (vgl. TSURU 1993).

insbesondere in dem Umstand zu sehen, daß die etablierten Methoden der Sozialwissenschaften allgemein vertraut sind und, allein auf dieser Ebene, exakt umgesetzt werden. Ich argumentiere deshalb auch keineswegs dahingehend - wie vielleicht deutlich geworden ist - dieses Kind mit dem Bade auszuschütten.

Mit der erreichten Souveränität wächst jedoch auch die Verantwortung. Konzeptionelle Fehler der sozialwissenschaftlichen Mutterdisziplinen, die möglicherweise durch die mangelnde Kenntnis der hiesigen Soziologen und Ökonomen von außereuropäischen, unter anderem japanischen Kontexten zustandegekommen sind, sollten sukzessive korrigiert werden. Dies mit dem Ziel eines Beitrages der Japanforschung zum Fortschritt der Theorie- oder Programmbildung in diesen Wissenschaften, aber auch einer Verringerung der Entstellung und Verstellung unseres Forschungsgegenstandes Japan. Ich habe hier versucht aufzuzeigen, daß solches weder in einem unrealistischen wissenschaftlich-revolutionären Akt bestehen muß und soll (man muß dabei kein geniales neues Paradigma entwerfen) noch in einem destruktiven Relativismus enden muß.

In der neueren Wissenschaftstheorie lassen sich vielmehr an der konkreten Forschungspraxis orientierte Ansätze finden, mit deren Hilfe man kritisches und konstruktives Arbeiten verbinden kann. Der Entwurf zukünftiger methodischer Strategien, sowohl für Dissertationen als auch für umfassendere Forschungsprojekte, könnte sich durchaus mit der Hoffnung auf Gewinn an diesen von der Wissenschaftstheorie herausgebildeten Ansätzen orientieren. Die Wertigkeit damit erarbeiteter Forschungsergebnisse innerhalb des Wissenschaftsbetrieb im Vergleich zu den Aussagen anderer Disziplinen würde ferner strukturell gesteigert.

Alle hier dargestellten Punkte konnten nur sehr skizzenhaft behandelt werden. Ich hoffe dennoch, daß ich die ungefähre Stoßrichtung meiner Argumentation verdeutlichen konnte und freue mich nun, da der Silberstreif eines Diskussionszusammenhangs bezüglich einiger der hier angesprochenen Fragen auch in unserer Disziplin am Horizont aufscheint, auf Anregungen, Kritik oder Konkretisierungen.

Literaturverzeichnis:

ALBERT, Hans (1974) Zur Kritik ökonomischer Theorien. In: Eberlein, Gerald, Werner Kroeber-Riel und Werner Leinfellner (Hg.): *Forschungslogik der Sozialwissenschaften*. Düsseldorf: Bertelsmann. S. 227-283.

ALBERT, Hans (1977) *Kritische Vernunft und menschliche Praxis*. Stuttgart: Reclam.

ALBERT, Hans (1980) *Traktat über kritische Vernunft*. 4. erweiterte und verbesserte Aufl. Tübingen: Mohr.

ALBERT, Hans (1982) *Die Wissenschaft und die Fehlbarkeit der Vernunft*. Tübingen: Mohr.

AOKI, Masahiko (Hg.) (1990) *The Economic Analysis of the Japanese Firm*. Amsterdam: North-Holland.

BÖHME, Gernot; Wolfgang van den DAELE und Wolfgang KROHN (1973) Die Finalisierung der Wissenschaft. in: *Zeitschrift für Soziologie*. Nr. 2. S. 128-144.

BÖHME, Gernot (1993) *Am Ende des Baconschen Zeitalters. Studien zur Wissenschaftsentwicklung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

BOULDING, Kenneth E. (1976) *Ökonomie als Wissenschaft*. München: Piper.

BRINKMANN, Gerhard (1997) *Analytische Wissenschaftstheorie. Einführung sowie Anwendung auf einige Stücke der Volkswirtschaftslehre*. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. München: Oldenbourg.

CARNAP, Rudolf (1928) *Der logische Aufbau der Welt*. Berlin-Schlachtensee: Weltkreis.

CHALMERS, A.F. (1985) Methodological Individualism. An Incongruity in Popper's Philosophy. In: Currie, Gregory und Alan Musgrave (Hg.): *Popper and the Human Sciences*. Dordrecht: Martinus Nijhoff. S. 73-87.

COASE, Ronald H. (1937) The Nature of the Firm. In: *Economica*. New Series, 4. S. 386-405.

DISTELRATH, Günther (1996) *Die japanische Produktionsweise. Zur wissenschaftlichen Genese einer stereotypen Sicht der japanischen Wirtschaft*. Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanstudien Bd. 18. München: Iudicium.

EICHNER, Alfred S. (Hg.) (1983) *Why Economics is not yet a Science*. Armonk N.Y.: Sharpe.

FEYERABEND, Paul (1986) *Wider den Methodenzwang*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

FEYERABEND, Paul und Hans ALBERT (1997) *Briefwechsel*. Frankfurt a.M.: Fischer.

FURUBOTN, Eirik G. und Rudolf RICHTER (Hg.) (1991) *The New Institutional Economics. A Collection of Articles from the Journal of Institutional and Theoretical Economics*. Tübingen: Mohr.

GRATHOFF, Richard (1995) *Milieu und Lebenswelt. Einführung in die phänomenologische Soziologie und die sozialphänomenologische Forschung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

HARTMANN, Dirk und Peter JANICH (Hg.) (1996) *Methodischer Kulturalismus. Zwischen Naturalismus und Postmoderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

HAWORTH, Alan (1994) *Anti-libertarianism. Markets, Philosophy and Myth*. London: Routledge.

KIRCHGÄSSNER, Gebhard (1991) *Homo oeconomicus. Das ökonomische Modell individuellen Verhaltens und seine Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*. Tübingen: Mohr.

KUHN, Thomas (1981) *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. 5. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

LAKATOS, Imre (1974) Falsifikation und die Metodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme. In: Lakatos, Imre und Alan Musgrave (Hg.): *Kritik und Erkenntnisfortschritt*. Braunschweig: Vieweg S. 89-189.

NAKAMURA, James Ichijuro (1966) *Agricultural Production and the economic development of Japan. 1873-1922*. Princeton: Princeton University Press

NORTH, Douglas C. (1992) *Institutionen, institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung*. Tübingen: Mohr.

POPPER, Karl R. (1935) *Logik der Forschung*. Wien: Springer.

POPPER, Karl R. (1966) *The Open Society and Its Enemies*. 5. Aufl. (überarbeitet). London: Routledge and Paul Kegan.

SAWA, Takamitsu (1982) *Keizaigaku towa nani darôka*. Tokyo: Iwanami Shoten.

SAWA, Takamitsu (1993) *Seijukuka Shakai no Keizai Rinri*. Tokyo: Iwanami Shoten.

STACHOWIAK, Herbert (1995) *Pragmatik. Handbuch pragmatischen Denkens*. Bd.5: Pragmatische Tendenzen in der Wissenschaftstheorie. Hamburg: Meiner.

TSURU, Shigeto (1993) *Institutional Economics Revisited*. Cambridge Mass.: Cambridge University Press.

VEBLEN, Thorstein (1899) *The Theory of the Leisure Class. An Economic Study of the Evolution of Institutions*. London: Macmillan. Deutsch: Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. Frankfurt a. M. 1986: Fischer.

WEBER, Max (1963) *Gesammelte Werke zur Religionssoziologie*. Bd. 1. Tübingen: Mohr.
WEBER, Max (1964) *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
WEBER, Max (1968) *Methodologische Schriften*. Frankfurt a. M.: Fischer.
WILLIAMSON, Oliver E. (1990) *Die ökonomischen Institutionen des Kapitalismus. Unternehmen, Märkte, Kooperationen*. Tübingen: Mohr.